

Das vierte Kapitel befasst sich mit den Muslimen in Apulien als wichtige Stütze der Herrschaft König Manfreds bis zu dessen Tod in der Schlacht gegen Karl von Anjou. Die Stellung Luceras als Schatzkammer und Domäne Manfreds werden neben den inneren Verhältnisse in Lucera und der interreligiösen Kooperation behandelt. Im Vorfeld der Einnahme San Germanos scheint es innerhalb der Unterstützer Manfreds zu Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen gekommen zu sein. Zumindest berichtet das die Quelle Giovanni Villanis. Manfred fiel in der Schlacht bei Benevent 1266. Die muslimischen Truppen haben in dem Kampf sehr hohe Verluste erlitten. Die bisherige Forschung hat die Stellung der Muslime in der späten Stauferzeit unterschätzt.

Das fünfte Kapitel geht auf diese Stellung unter den Anjous ein. Karl I. von Anjou kam nach seinem Sieg 1266 den Muslimen entgegen und nahm sie in Gnaden an. Nach dem Einfall Konradins haben sich die Muslime in Lucera erhoben. Die Stadt musste acht Monate belagert werden, bis sie im August 1269 übergeben wurde. Die bisherige staufertreue Führungsschicht der Muslime wurde sofort durch eine neue den Anjou treue Schicht ersetzt, die für drei Jahrzehnte die Gefolgschaft der muslimischen Bevölkerung sichergestellt hat. Sie hat die Beziehungen zu den christlichen Amtsträgern und den Klöstern getragen. In der Anjouzeit war die muslimische Präsenz in der Capitanata zuerst wie in der Stauferzeit. Das städtische Umfeld der Muslime in der Anjouzeit und der Untergang der Stadt Lucera als muslimisches Siedlungsgebiet werden umfassend geschildert. Dieser Untergang erfolgte 1300 unter Karl II. von Anjou, als es zu Tumulten in der Stadt kam. Die muslimische Führungsschicht hatte sich im Laufe des endenden Jahrhunderts immer mehr verkleinert und erheblichen Steuerdruck auf die übrige muslimische Bevölkerung ausgeübt. Als gegen diese Unterstützer des Königs, die als Ritter auftraten, Tumulte ausbrachen, war die Situation sehr schnell nicht mehr zu retten. In einer Untersuchung der Netzwerke zwischen 1272–1289, 1289–1300 und 1300 werden die Entwicklungen rasch erkennbar. Auch aus islamischen Quellen wird deutlich, dass die internen Streitigkeiten in der Siedlung zu deren Ende und gewaltsamen Auflösung geführt haben. Der Anhang wird durch das 40-seitige Quellen- und Literaturverzeichnis dominiert.

Die mit dem wissenschaftlichen Förderpreis der Stauferstiftung 2016 ausgezeichnete Arbeit zeigt die Geschichte der Muslime in Süditalien und Sizilien in aller Deutlichkeit. Die Arbeit gibt für die weitere Beschäftigung aufschlussreiche Hinweise und trägt erstmals für die deutsche Forschung die einzelnen Komponenten der Entwicklung bis zur Auflösung der muslimischen Siedlung in Lucera 1300 zusammen. Der Band ist ein wertvolles Werk, das man ungern ins Bücherregal zurückstellt, zumal es in einem überaus flüssigen und gut lesbaren Stil geschrieben ist.

*Immo Eberl*

KLAUS LOHRMANN: Die Babenberger und ihre Nachbarn. Wien – Köln – Weimar: Böhlau 2020. 367 S. ISBN 978-3-205-20636-1. Geb. € 52,00.

Identität bildet sich gleichermaßen durch Integration wie durch Distinktion. Demnach entstehen politische Gemeinschaften ebenso wie andere einerseits durch konvergente Entwicklungen im Innern, gleichzeitig aber auch durch Abgrenzung nach außen. Das war vor tausend Jahren im Prinzip nicht anders als heute, auch wenn die Mechanismen der Integration ebenso wie diejenigen der Auseinandersetzung mit der Welt außerhalb in einer vorwiegend agrarischen, von adeligen Berufskriegern beherrschten Gesellschaft damals noch anders funktioniert haben. Der Autor des vorliegenden Buches sucht diesen doppelten Prozess am Beispiel Österreichs nachzuzeichnen, das im 10. Jahrhundert noch als blo-

ßes Anhängsel des bayerischen Herzogtums betrachtet werden kann, im 13. Jahrhundert aber als ein eigenständiger Machtfaktor auftrat, dessen Fürsten auf Augenhöhe mit den benachbarten Königreichen Böhmen und Ungarn agierten. Tatsächlich wurde 1245 sogar der Plan gefasst, das Herzogtum Österreich zusammen mit der Steiermark und Krain zu einem eigenen Königreich zu erheben, was die Gleichrangigkeit mit den Nachbarreichen noch eindrücklicher gemacht hätte. Daraus wurde freilich nichts, weil mit dem Tod Herzog Friedrichs »des Streitbaren« im folgenden Jahr die Babenberger-Dynastie endete und Österreich für Jahrzehnte zum Spielball konkurrierender Interessen wurde.

Nun ist dieses Buch natürlich nicht das erste zur Geschichte Österreichs in der Babenbergerzeit, und gerade die Entstehung eines eigenen österreichischen Landesbewusstseins ist in den letzten Jahren mehrfach thematisiert worden. Neu und gewinnbringend ist an ihm aber der konsequente Blick auf und über die Grenzen. Sehr genau verfolgt der Autor die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Böhmen und Ungarn vom 10. bis zum 13. Jahrhundert und deren jeweilige Folgen für das Verhältnis zur Babenbergermark. Nach einem anfänglichen schlichten Neben- und Gegeneinander werden die Beziehungen im Lauf der Zeit immer komplexer: Nicht nur die Fürstenfamilien knüpfen untereinander familiäre Bande, auch kleinere Adelige werden zu Grundbesitzern beiderseits der Grenzen, weshalb letztere übrigens lange Zeit keineswegs so klar abgesteckt waren, wie wir uns das gerne vorstellen. Zunehmend löst sich die Mark vom bayerischen Mutterland; die Rangerhöhung des Markgrafen zum Herzog 1156 als »die nun formal vollzogene Abspaltung« zu bezeichnen (288) ist zwar bequem, allerdings eine unzulässige Vereinfachung des Sachverhalts. Auf die Ostexpansion im 11. Jahrhundert folgt die Ausdehnung nach Westen; Mitte des 13. Jahrhunderts spricht man auch links der Enns schon von der »*terra nostra*« im Unterschied zu Bayern (321). Gleichzeitig verschmilzt Österreich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts mit der Steiermark zu einem gemeinsamen Herrschaftsbereich, wodurch den Babenbergern im Südosten neue Nachbarn und damit auch neue Probleme erwachsen.

Das alles wird höchst kenntnisreich vorgestellt, zumal sich der Autor auch in der tschechischen und ungarischen Forschungsliteratur gründlich umgesehen hat. Er hat aber noch mehr zu bieten: Bei der Behandlung des Investiturstreits etwa fragt er eingehend und differenziert nach den Motivlagen der einzelnen Akteure; dass sich Markgraf Leopold II. zusammen mit anderen Adligen im östlichen Bayern so vehement gegen König Heinrich IV. engagierte, lag wohl weniger an einer dezidiert papstfreundlichen Gesinnung, sondern hatte seine Wurzeln anscheinend schon in Konflikten der vorausgehenden Jahre (200–224). Entsprechend sehen zeitgenössische Quellen aus Böhmen beim Überfall des Böhmenherzogs Vratislav II. auf die Mark 1082 keinen Zusammenhang mit dessen Reichs- und Kirchenpolitik, sondern betrachten sein Eingreifen bloß als Folge lokaler Grenzstreitigkeiten (225–229), vielleicht auch ein Grund, warum die militärische Niederlage des Babenbergers in der Schlacht von Mailberg für ihn letztlich folgenlos blieb. Ebenso anregend sind Überlegungen des Autors zur Funktion des Burgenbaus im Grenzgebiet, der nicht unbedingt rein defensiv zu betrachten ist (126f.), oder zu möglichen Interpolationen im Text des *Privilegium minus* von 1156 (26f.).

Bietet das Buch somit einerseits mehr, als sein Titel erwarten lässt, so scheinen manche Aspekte des Themas doch etwas unterbelichtet. Dass Angehörige der Babenbergerfamilie im 11. Jahrhundert als Herzöge von Schwaben und als Erzbischöfe von Mainz und Trier wichtige Funktionen im Reichsgefüge außerhalb Österreichs übernahmen, dass bis 1055 auch mehrere Grafschaften im Innern Bayerns in ihrer Hand waren, wird vom Autor zwar beiläufig erwähnt, aber nicht wirklich thematisiert – auch dort hatten die Babenberger schließlich Nachbarn. Mehrfach wird auf die gesellschaftlichen Umwälzungen des

Hochmittelalters verwiesen, die zu einer Angleichung der Verhältnisse in den Nachbarländern geführt haben und einst vorhandene tiefere Gegensätze damit auf eine vornehmlich tagespolitische Ebene verschoben; wie man sich das genauer vorzustellen hat, bleibt aber offen. Und schließlich bleibt bei der detaillierten Behandlung der politischen Ereignisse die Antwort auf die eingangs gestellte Grundsatzfrage, welche Auswirkungen die – freundliche oder feindliche – Auseinandersetzung mit den Nachbarn für den inneren Zusammenhalt der Babenbergermark hatte, reichlich unbestimmt.

Insgesamt bietet das Buch – dem man übrigens ein sorgfältigeres Lektorat gewünscht hätte – somit vielleicht nicht genau das, was man nach Lektüre des Titels und des Einleitungskapitels erwartet hätte, aber doch einen souveränen Überblick über sein Thema samt einigen weiterführenden Beobachtungen und Überlegungen, die zweifellos die Forschung zum babenbergischen Österreich bereichern. Schade bloß, dass es kein Namenregister gibt.

*Roman Deutinger*

PETER DINZELBACHER: *Vision und Magie. Religiöses Erleben im Mittelalter*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019. 218 S. ISBN 978-3-506-78732-3. Geb. € 59,00.

Peter Dinzelbachers Studie zu Magie und Vision von 2019 stellt eine Zusammenfassung seiner jahrzehntelangen äußerst fundierten und ambitionierten Bemühungen um die Themen Vision und Visionsliteratur, Jenseitsglauben, Heiligkeitskonzepte und Frömmigkeitsbewegungen dar, die er in zahlreichen deutsch- und anderssprachigen Monografien und unzähligen Aufsätzen dargelegt hat. Schon Dinzelbachers Dissertation war dem Thema der Jenseitsbrücke gewidmet, das er im vierten Kapitel der vorliegenden Arbeit noch einmal in den Blick nimmt und zudem noch die neueste Literatur dazu auflistet.

In der Einleitung zur vorliegenden Monografie hinterfragt er einmal mehr die immer noch anhaltende Diskussion über die von der Literaturwissenschaft behauptete Unhintergebarkeit der Texte, d.h. die Unmöglichkeit von den vorhandenen Visionsberichten und z.B. mystischen Texten auf historische Realitäten und Erfahrungen zu schließen. Dieser Gelehrtenstreit wird hauptsächlich in der Literaturwissenschaft und das nicht erst seit den 1980er-Jahren ausgetragen. Davor hatte sich die Germanistik für die mystischen Texte wegen deren sog. »pathologischen Inhalts« für nicht zuständig erklärt und die Thematik in die Bereiche der psychologischen Forschung bzw. der Psychiatrie verwiesen. Seit Kurt Ruhs vierbändiger »Geschichte der abendländischen Mystik« (1990–1999) und Dinzelbachers kurz darauf vorgelegter Studie »Mittelalterliche Frauenmystik« (1993) rückte das Thema Mystik zwar auch in den Fokus der Literaturwissenschaft, doch schon bald nahmen die hegemonialen Grabenkämpfe der verschiedenen Denkschulen wesentlich mehr Raum ein als z.B. die immer noch in den Archiven schlummernden unedierten Mystik-Corpora.

Wiewohl der Titel auf magische Phänomene in Zusammenhang mit visionären Erlebnissen verweist, liegt der thematische Schwerpunkt nur im ersten Kapitel darauf. Der Autor behandelt als Beispiel den visionär begabten Nekromanten Johannes von Morigny, dann geht er auf die Geschichte der Hexen ein. In seinem Buch »Heilige und Hexen« (2001) hatte er das Thema in der Gegenüberstellung von heiligmässigen Frauen mit der Hexerei Angeklagten bereits aufgegriffen, ein Band, der wegen der großen Nachfrage mehrfach aufgelegt wurde. Hier wäre eine noch breitere Bezugnahme gewünscht.

Im zweiten Kapitel diskutiert Dinzelbacher die psychologische Einordnung von Visionen im mittelalterlichen Kontext und vergleicht diese mit den seit den 1960er-Jahren